

Michel Butor

Der Zeitplan

*Roman*

Aus dem Französischen von Helmut Scheffel,  
durchgesehen von Tobias Scheffel



Matthes & Seitz Berlin



# Der Zeitplan

I

Die Ankunft

1

*Donnerstag, 1. Mai*

Die Lichter wurden zahlreicher.

Es war der Augenblick meiner Ankunft in dieser Stadt, der Augenblick, als mein Aufenthalt in ihr begann, das Jahr, von dem nun mehr als die Hälfte verflissen ist, damals, als ich mich langsam von meiner Schläfrigkeit freimachte, in der Ecke des Abteils, in dem ich ganz allein war und in Fahrtrichtung neben der schwarzen Fensterscheibe saß, die außen von Regentropfen bedeckt war, Myriaden kleiner Spiegel, von denen jeder ein zitterndes Körnchen des spärlichen Lichtes reflektierte, das von der schmutzigen Deckenlampe rieselte, damals, als das dichte Gewebe der Geräuschhülle, die mich seit Stunden fast ohne Unterbrechung umgeben hatte, sich noch einmal lockerte und schließlich ganz zerfiel.

Draußen sah man braune Dampfschwaden, gusseiserne Pfeiler, die immer langsamer vorbeizogen, und zwischen ihnen Lampen mit emaillierten Eisenschirmen, die sicher noch aus der Zeit der Petroleumbeleuchtung stammten, und dann in regelmäßigen Abständen die weiße Schrift auf langen roten Rechtecken: »Bleston Hamilton Station«.

Nur drei oder vier Reisende befanden sich in meinem Wagen, denn es war nicht der Schnellzug, den ich hätte nehmen müssen und bei dessen Ankunft man mich erwartete, den ich aber in Euston um einige Minuten verpasst hatte, weshalb ich dann in einem Anschlussbahnhof endlos auf diesen Personenzug hatte warten müssen.

Wenn ich gewusst hätte, wie ungewöhnlich die Stunde meiner Ankunft für das Leben hier war, hätte ich gewiss nicht ge-

zögert, meine Reise um einen Tag zu verschieben und ein Entschuldigungstelegramm zu schicken.

Ich sehe alles wieder ganz deutlich vor mir, sehe, wie ich aufgestanden bin und die Falten meines damals sandfarbenen Regenmantels glattgestrichen habe.

Ich habe das Gefühl, dass ich mit absoluter Sicherheit die Stelle wiederfinden könnte, an der mein einziger schwerer Koffer im Netz lag, wie auch die, wo ich ihn zwischen den Bänken gegen die Tür habe fallen lassen.

Denn damals war das Wasser meines Blickes noch nicht getrübt; seitdem aber hat jeder Tag seine Prise Asche hineingeworfen.

Ich habe meinen Fuß auf einen fast menschenleeren Bahnsteig gesetzt und bemerkt, dass bei den letzten Stößen die Naht des alten Ledergriffes meines Koffers endgültig geplatzt war, sodass ich meinen Daumen auf die defekte Stelle drücken, die Hand zusammenpressen und mich doppelt anstrengen musste.

Ich habe mich aufgerichtet, etwas breitbeinig, um einen festen Stand auf diesem neuen Boden zu gewinnen, und habe mich umgesehen: zur Linken das rote Metall des Waggons, aus dem ich soeben ausgestiegen war, die dicke Tür, die zuschlug; zur Rechten andere Geleise mit einigen harten Lichtreflexen auf den Schienen; weiter entfernt andere abgestellte, unbeleuchtete Waggons; das alles unter dem mächtigen Gewölbe aus Glas und Metall, dessen schadhafte Stellen ich durch den Dunst erahnte; direkt vor mir schließlich, über der Sperre, die hinter mir zu schließen der Beamte sich bereits anschickte, das erleuchtete Zifferblatt der großen Uhr, die zwei anzeigte.

Dann habe ich langsam und tief eingeatmet, und die Luft ist mir bitter, scharf und kohlehaltig erschienen, schwer, als ob ein Körnchen Eisenstaub jeden Tropfen ihres Nebels belastete.

Ein schwacher Wind strich mir um Nasenflügel und Wangen, ein schwacher Wind mit rauen und klebrigen Fasern wie die einer nassen Wolledecke.

Ich habe die Luft, zu der ich von nun an für die Dauer eines Jahres verurteilt war, mit Nase und Zunge geprüft und wohl gefühlt, dass sie diese heimtückischen Dünste enthielt, die mich seit sieben Monaten zum Ersticken bringen und denen es gelungen ist, mich in diese schreckliche Gelähmtheit zu versetzen, aus der ich erst jetzt erwacht bin.

Ich erinnere mich, dass ich plötzlich von Angst überfallen wurde (und ich habe ganz klar gesehen: es war durchaus diese Trübung meines Geistes, diese Verdunkelung meines eigenen Selbst, die ich vorausahnte); während eines langen Augenblicks war ich wie überflutet von der absurden Anwandlung zurückzuweichen, alles aufzugeben, zu fliehen; doch ein ungeheurer Graben trennte mich bereits von den Ereignissen des Vormittags und den mir vertrauten Gesichtern, ein Graben, der sich über alle Maßen vergrößert hatte, während ich ihn durchquerte, sodass ich seine Tiefe nicht mehr wahrnehmen konnte und mir sein jenseitiger Rand, der so unglaublich weit entfernt war, nur noch wie eine schwache Linie am Horizont erschien, deren Einzelheiten nicht mehr zu erkennen waren.

*Freitag, 2. Mai*

Ich habe meinen Koffer ergriffen und begonnen, mich auf diesem neuen Boden zu bewegen, in der fremden Luft, inmitten der stillliegenden Züge.

Der Beamte hat das Gitter hinter mir geschlossen und ist weggegangen.

Ich hatte Hunger, doch in der großen Halle standen die Wörter »Bar« und »Gaststätte« über heruntergelassenen eisernen Rollläden.

Ich wollte rauchen und habe meine Jackentasche nach Zigaretten durchsucht, doch das Päckchen Gauloises war leer, und etwas anderes enthielt sie nicht.

Ich glaubte jedoch in diese Tasche, einige Augenblicke vorher, einige Stunden vorher, ich wusste es schon nicht mehr, den Brief des Direktors von Matthews and Sons gesteckt zu haben, der mir die Adresse des Hotels angab, in dem mein Zimmer reserviert war.

Ich hatte ihn im Zug ein letztes Mal gelesen. Es war infolgedessen unmöglich, dass er sich in meinem Koffer befand, denn diesen hatte ich während der ganzen Reise nicht geöffnet; nachdem ich jedoch erfolglos in meinen Kleidungsstücken gesucht hatte, habe ich schließlich doch den Koffer aufmachen und mit der Hand zwischen meinen Hemden herumtasten müssen – vergebens.

Er musste im Abteil heruntergefallen sein, wohin ich nun nicht mehr zurückkehren konnte; doch maß ich dem Verlust keine Bedeutung bei, da ich überzeugt war, dass ich ohne Schwierigkeiten ein provisorisches Obdach in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs finden würde.

Der Taxifahrer, dessen letzte Hoffnung für die Nacht ich war, hat mich gefragt, wohin ich wolle (was er sagte, konnte keine andere Bedeutung haben), doch ich erkannte die Wörter, die er gebrauchte, nicht wieder, und es gelang mir nicht, die im Munde zu formen, mit denen ich ihm danken wollte; ich habe mich nur etwas Undeutliches murmeln hören.

Er hat mich achselzuckend angeblickt, und während ich mich schweigend entfernte, habe ich seinen schwarzen Wagen um den Bahnhofsvorplatz biegen, die von Geländern eingefasste Rampe hinunterfahren und unten in der menschenleeren Straße verschwinden sehen.

Die großen Straßenlaternen beleuchteten mit ihrem orange-farbenen Licht die bereits ausgeschalteten Ladenschilder, die



hohen kahlen Fassaden, deren Fenster alle dunkel, deren Schau-  
fenster alle vergittert waren und an denen nichts auf ein Hotel  
hindeutete.

Ich kam an eine Stelle, wo die Häuser auseinanderwichen,  
und dort auf dem freien Platz bemerkte ich zweistöckige Auto-  
busse, die gerade abfuhren.

Die wenigen Passanten, denen ich begegnete, schienen sich  
zu beeilen, als hätten sie nur noch wenige Minuten bis zu ei-  
nem strengen Ausgehverbot.

Heute weiß ich, dass die große Straße, in die ich nach links  
eingebogen bin, die Brown Street ist; ich verfolge auf dem Stadt-  
plan, den ich vor kurzem bei Ann Bailey gekauft habe, meinen  
ganzen Weg jener Nacht; in jenen dunklen Minuten jedoch ha-  
be ich nicht einmal die Buchstaben eines Namens an den Stra-  
ßenecken gesucht, denn die Schilder, die ich zu lesen begehrte,  
waren »Hotel«, »Pension«, »Bed and Breakfast«, Aufschriften,  
die ich später, als ich bei Tage an den Häusern vorbeiging, in  
Emaillie auf den Fensterscheiben der ersten oder zweiten Etage  
habe funkeln sehen, die aber im Dunkel jener ungewöhnlichen  
Stunde so gut verborgen blieben.

Ich bin zu dem Platz zurückgekehrt, der sich inzwischen völ-  
lig geleert hatte; ich bin in einigen der kleinen Straßen auf der  
Rückseite der Wohnhäuser umhergeirrt, alle zehn Schritte an-  
haltend, um meinen schweren Koffer abzusetzen und den Arm  
zu wechseln. Dann, als der Nebel in Regen übergang, habe ich  
beschlossen, wieder zum Bahnhof hinaufzugehen, um dort den  
Morgen abzuwarten.

Als ich oben angekommen war, hat mich die Breite der Fas-  
sade überrascht; gewiss, ich hatte sie vorher nicht mit Auf-  
merksamkeit betrachtet, aber war es möglich, dass ich unter  
diesem Torbogen hindurchgegangen war? Hatte sich da nicht  
eine Markise befunden? Und wieso hatte ich diesen Turm  
nicht bemerkt? Als ich eintrat, musste ich erkennen, dass

mich schon dieser kurze Ausflug in die Irre geführt hatte: ich war an einen anderen Bahnhof geraten, ebenso leer wie der erste: Bleston New Station. Meine Füße taten mir weh, ich war durchnässt, ich hatte Blasen an den Händen: das Beste war, hierzubleiben.

Über den Türen las ich »Auskunft«, »Fahrkarten«, »Bar«, »Bahnhofsvorsteher«, »Gepäckaufbewahrung«, »Wartesaal 1. Klasse« (ich drückte auf die Klinke und versuchte zu öffnen), »Wartesaal 2. Klasse« (ebenso erfolglos), »Wartesaal 3. Klasse« (im Innern brannte Licht).

Als ich eintrat, habe ich zwei Männer gesehen, die auf Holzbänken schliefen; zwei sehr schmutzige Männer. Der eine hatte sich auf der Seite ausgestreckt und sein Gesicht unter einem Hut verborgen, der andere lag auf dem Rücken, seine Knie ragten in die Luft, sein Kopf war zurückgefallen, und der fast zahnlose Mund stand offen, er hatte einen mindestens vierzehn Tage alten Bart und einen Schorf auf der rechten Backe, seine rechte Hand, an der zwei Finger fehlten, ließ er auf den Boden hängen.

Ein dritter, älterer, der mit gekrümmtem Rücken neben dem kalten Kamin sitzend die Arme über dem Bauch gekreuzt hatte, hat mich von Kopf bis Fuß gemustert und mit den Augen auf seine beiden Gefährten gewiesen, als ob er mich warnen wolle. Dann hat er mit einer Kinnbewegung auf einen Platz gedeutet, den ich flüchtig saubergemacht habe, bevor ich meinen Koffer dort abstellte und mich so neben ihn setzte, dass ich mich mit dem Ellbogen darauf stützen konnte.

Nach einer Viertelstunde, als man schwere Schritte näher kommen hörte, schloss der Wachgebliebene die Augen.

Ich habe die Türklinke langsam heruntergehen sehen; die Angeln quietschten, und in dem Türspalt ist der blauschwarze Helm und schließlich das Gesicht eines Policeman aufgetaucht, der von der herrschenden Ruhe befriedigt schien und das Licht

ausschaltete; dann quietschten die Angeln abermals, und das Türschloss klappte leise zu.

Trotz meiner Anstrengungen wachzubleiben, bin ich kurz darauf eingeschlafen.

Erste Auflage, Berlin 2009

Copyright © 2009

MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH  
Göhrener Str. 7 – 10437 Berlin  
info@matthes-seitz-berlin.de

Titel der Originalausgabe: Michel Butor, *L'Emploi du temps*,  
© Les Éditions de Minuit, 1956.

Aus dem Französischen von Helmut Scheffel, durchgesehen von Tobias Scheffel.  
Die Übersetzung erschien erstmals 1960 im Biederstein Verlag, München.

Michel Butor, *Lichter im Nebel*,  
erschieden in: *Improvisationen über Michel Butor: Schreibweise im Wandel*.  
© Literaturverlag Droschl, Graz, 1996.

Aus dem Französischen von Helmut Scheffel.  
Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung.

Die *Lebensbeschreibung* wurde 1988 verfasst und 2003 überarbeitet.  
Sie erschien in: *Dictionnaire des écrivains contemporains de langue française  
par eux-mêmes*, S. 74-76.  
© Éditions Mille et une nuits, département de la Librairie Arthème Fayard,  
mars 2004.

Aus dem Französischen von Tobias Scheffel.  
Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck und Bindung: CPI Moravia Books, Pohořelice  
Umschlaggestaltung: Falk Nordmann, Berlin  
Gestaltung Vorsatzpapier: Rainer Tschernay, Berlin  
Satz: Rainer Tschernay, Berlin

ISBN 978-3-88221-742-1

[www.matthes-seitz-berlin.de](http://www.matthes-seitz-berlin.de)